

Musikdokumentation in Bibliothek, Wissenschaft und Praxis



4.-6. Juni 2012

Massendatenauswertung in der historischen Musikwissenschaft. Möglichkeiten und Chancen

Helmut Loos (Universität Leipzig)

Abstract

Die Grenzen ideengeleiteter Musikgeschichtsschreibung, wie sie eine emphatische Musikwissenschaft weit über den vielgescholtenen Heroenkult hinaus betrieben hat, sind inzwischen hinlänglich bewusst geworden, ein überzeugendes Alternativkonzept ist jedoch bislang nicht entwickelt worden. Neue Forschungsansätze tragen der Entwicklung Rechnung, dass die historische Musikwissenschaft ihre Perspektive geweitet hat. Fragen der Rezeption, der institutionellen Anbindung und gesellschaftlichen Bedingtheit von Musik haben an Aufmerksamkeit gewonnen. Mit der Erweiterung des Horizontes ist auch das von der Wissenschaft auszuwertende Quellenmaterial umfangreicher geworden. Das Schlüsselproblem liegt in der Bewältigung der Datenmengen, die erschlossen werden bzw. bereits erschlossen worden sind. Ein großes Hindernis, hier eine Lösung zu finden, liegt meines Erachtens in der Aversion gegen quantitative Methoden, wie sie etwa Carl Dahlhaus mit seiner apodiktischen Ablehnung all dessen, was er als „bloße Statistik“ abgetan hat, zelebriert hat. Weit entfernt von der irrigen Auffassung, Statistik könne die Lösung wissenschaftlicher Fragestellungen darstellen, muss doch festgestellt werden, dass mit ihren Mitteln die Quellenbasis historischer Forschung bei kluger Anlage entscheidend systematisiert, geordnet und verbreitert werden kann. Die Musikwissenschaft verfügt mit RISM über eine Basis für solche Überlegungen, die in den Geisteswissenschaften singulär ist und meines Erachtens ideale Voraussetzungen bildet.

Die vom Fortschrittsgedanken geleitete Musikgeschichtsschreibung, wie sie eine emphatische Musikwissenschaft weit über den vielgescholtenen Heroenkult hinaus betrieben hat, ist in ihrer Begrenztheit inzwischen hinlänglich bewusst geworden, um sie als zentrales Arbeitsgebiet abzulösen. Ein überzeugendes Alternativkonzept ist jedoch bislang nicht entwickelt worden. Neue Forschungsansätze tragen der Entwicklung Rechnung, dass die historische Musikwissenschaft ihre Perspektive geweitet hat. Fragen der Rezeption, der institutionellen Anbindung und gesellschaftlichen Bedingtheit von Musik haben an Aufmerksamkeit gewonnen und lassen sich nicht mehr als Sondergebiet Musiksoziologie auf ein Nebengleis abschieben. Mit der Erweiterung des Horizontes ist auch das von der Wissenschaft auszuwertende Quellenmaterial umfangreicher geworden. Das Schlüsselproblem liegt in der Bewältigung der Datenmengen, die erschlossen werden bzw. bereits erschlossen worden sind, um sie auszuwerten. Ein großes Hindernis, hier eine Lösung

zu finden, liegt meines Erachtens in der im Fach verbreiteten Aversion gegen quantitative Methoden,¹ wie sie etwa Carl Dahlhaus mit seiner apodiktischen Ablehnung all dessen, was er als „bloße Statistik“ abtut, zelebriert hat.² Weit entfernt von der irrigen Auffassung, Statistik könne die Lösung wissenschaftlicher Fragestellungen darstellen, muss doch festgestellt werden, dass mit ihren Mitteln die Quellenbasis historischer Forschung bei kluger Anlage entscheidend systematisiert, geordnet und erweitert werden kann. Neue Quellen bilden aber für den Fortgang historischer Wissenschaften eine Notwendigkeit. Die Musikwissenschaft verfügt mit dem Répertoire International des Sources Musicales (RISM) über eine Basis für solche Überlegungen, die in den Geisteswissenschaften singulär ist und meines Erachtens ideale Voraussetzungen dafür bildet. Die Frage etwa, welche Verbreitung bestimmte Komponisten und ihre Werke eigentlich tatsächlich gehabt haben, lässt sich tatsächlich auf der Basis der aufgearbeiteten Quellen exakt beantworten.

Über 800.000 Titelaufnahmen überlieferter Musikalien verzeichnet die Datenbank der Zentralredaktion des RISM derzeit, und sie wird kontinuierlich ergänzt. Damit wird weltweit die gedruckte und handschriftliche Überlieferung der in europäischer Notation aufgeschriebenen Musik dokumentiert. Der Bestand insgesamt ist für einen einzelnen Musikwissenschaftler unüberschaubar, zumal die Einträge eine reiche Binnendifferenzierung aufweisen. Bietet man die Datenbank einem Informatiker stolz als Aufgabe für eine „Massendatenauswertung“ an, so erntet man allerdings erst einmal ein nachsichtiges Lächeln, da dort üblicherweise mit ganz anderen Mengen operiert wird. Im Bereich der historischen Wissenschaften allerdings gibt es nichts Vergleichbares. Umso unbegreiflicher ist es, dass dieser Fundus bislang vornehmlich für Einzelabfragen genutzt wird. Fragen der Distribution von Musikalien kann mit auf Basis der RISM-Datenbank in einem bislang wenig genutzten Maße untersucht und damit Material für innovative Fragestellungen der Musikgeschichte aufbereitet werden. Da eine Vorauswahl „bedeutender“ Komponisten im Rahmen der Erfassung nicht stattgefunden hat, bietet sich die Chance, Fragen der Verbreitung von Musik ganz unabhängig von ästhetischen Vorentscheidungen zu untersuchen. Dies ist insbesondere in Europa interessant, wo die wechselnden politischen Grenzen im 20. Jahrhundert ältere kulturelle Zusammenhänge überdeckt haben, insbesondere der Eisernen Vorhang willkürlich alte Kulturverbindungen gekappt hat. Im Zusammenwirken politischer Interessen und nationaler Kulturbestrebungen waren Fragen nach Kulturregionen, verstanden als historisch gewachsene Räume, in den Hintergrund getreten. Unter dem Aspekt eines vereinten Europas gewinnen sie neue Aktualität, da sie ein Korrektiv des Nationalstaatsdenkens darstellen, von dem die Musikgeschichtsschreibung geprägt ist.³ Die Entstehung der modernen Musikwissenschaft im späten 19. Jahrhundert hat sie als staatstragende Institution im Sinne des bürgerlich-nationalen Gemeinwesens geprägt. Die Konzentration auf einzelne, national bedeutende Komponisten war die Konsequenz dieses Denkens. Ein nicht selektiver Ansatz ist für eine wissenschaftlich-kritische Musikgeschichtsschreibung bereits im europäischen Rahmen von großer Dringlichkeit.

¹ Abgesehen von den aktuellen Statistiken des Deutschen Musikrats stehen statistische Erhebungen in der Musikgeschichtsschreibung aktuell nicht hoch im Kurs. Entsprechende Vorarbeiten sind recht alt. Vgl. u.a. Versuch einer Statistik der Gesangvereine und Concertinstitute Deutschlands und der Schweiz, in: Jahrbücher für musikalische Wissenschaft, Bd. 2, hrsg. von Friedrich Chrysander, Leipzig 1867, S. 337–374; Richard Thielecke, Die soziale Lage der Berufsmusiker und die Entstehung, Entwicklung und Bedeutung ihrer Organisationen, ms. Diss. Frankfurt a. M. 1921; Johannes Müller, Deutsche Kulturstatistik (Einschl. der Verwaltungsstatistik). Ein Grundriss für Studium und Praxis, Jena 1928; Leo Wilzin, Musikstatistik. Logik und Methodik gesellschaftsstatistischer Musikforschung (= Schriften des Instituts für Statistik insbesondere der Minderheitsvölker an der Universität Wien, Reihe C,1), Wien 1937.

² Carl Dahlhaus, Die Musik des 19. Jahrhunderts (=Neues Handbuch der Musikwissenschaft, Bd. 6), Wiesbaden-Laaber 1980, S. 197.

³ Vgl. hierzu den Sammelband: Nationale Musik im 20. Jahrhundert. Kompositorische und soziokulturelle Aspekte der Musikgeschichte zwischen Ost- und Westeuropa. Konferenzbericht Leipzig 2002, hrsg. von Helmut Loos und Stefan Keym, Leipzig 2004.

Musikgeschichtsschreibung ist dabei durchaus in einem größeren Rahmen zu betrachten, denn bereits die nationale Kulturgeschichtsschreibung hat die Grenzen dieses Ansatzes offenbart. Kunst als nationenbildende Größe in Verbindung mit dem Postulat des Nationalstaats hat immer auch eine geographische Dimension, die politisch begründet ist. Der Grundgedanke von Kulturregionen liegt in der Forderung begründet, regionale Zusammenhänge vom Gegenstand seiner Definition abzuleiten, d.h. Kulturregionen primär aus entsprechenden Gegenständen und Zusammenhängen zu bestimmen. In der (alt-)bundesrepublikanischen Sozialforschung war, beginnend vielleicht mit der Arbeit von Heiner Treinen zur symbolischen Ortsbezogenheit,⁴ spätestens aber seit Veröffentlichung der zwei Sammelbände „Region und Sozialisation“,⁵ eine Wiederkehr des Regionalen⁶ zu konstatieren. Wie Detlev Ipsen⁷ bemerkt, hat diese Wiederkehr eine klare politische Komponente. Klassengegensätze, die soziale Schichtung der Gesellschaft, scheinen nebensächlich geworden, international hat sich die Ost-West-Polarisierung aufgelöst. Konflikte der jüngsten Vergangenheit sind vermehrt aus ethnisch zu begründenden Auseinandersetzungen von Gruppen entstanden, deren regionale Herkunft ein zentraler Bestandteil ihrer Identität und ihrer Handlungsorientierung (in der Psychologie interkulturellen

Handelns auch „Kulturstandards“ genannt⁸) zu sein scheint.⁹ Kultur, verstanden als Summe von Kenntnissen, Wissen und Erfahrungen, muss von jeder Generation neu erworben werden, um gruppenspezifisches Handeln und Verstehen zu erleichtern. Dieses sehr weite Verständnis¹⁰ ist nicht durch die Berufung auf spezifizierende Definitionen einzugrenzen - etwa in der belasteten Gegenüberstellung von Kultur und Zivilisation. Ähnlich verhält es sich mit dem modernen Begriff der „Identität“,¹¹ der in historischen wie sozialwissenschaftlichen Disziplinen häufig verwendet wird, obgleich er inhaltlich durchaus unterschiedlich gefasst wird. Nicht allein unter Bezug auf bestimmte Regionen muss er etwa die Begriffe „Heimat“ und „Fremde“ reflektieren,¹² sondern auch literaturwissenschaftlich Schlüsselbegriffe.

⁴ Heiner Treinen, Symbolische Ortsbezogenheit. Eine soziologische Untersuchung zum Heimatproblem, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 17 (1965), S. 73-97, 254-297.

⁵ Region und Sozialisation, hrsg. von Heinz Walter, 2 Bde, Stuttgart 1981.

⁶ Die Wiederkehr des Regionalen, hrsg. von Rolf Lindner, Frankfurt a. M. 1994.

⁷ Detlev Ipsen, Regionale Identität - Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie, in: Die Wiederkehr des Regionalen, hrsg. von Rolf Lindner, Frankfurt a. M. 1994, S. 232-254. - Vgl. auch Rolf Lindner, Der Ethos der Region, in: Zeitschrift für Volkskunde 89 (1994), S. 169-190.

⁸ Als Hauptvertreter dieser auch in der interkulturellen Kommunikationsforschung aufgegriffenen Position gilt Alexander Thomas. Vgl. Kulturstandards in der internationalen Begegnung, hrsg. von Alexander Thomas, Saarbrücken 1991.

⁹ Siehe dazu K. Boehnke / G. Hefler / H. Merckens, „Ich bin ein Berliner“: Zur Entwicklung von Ortsidentität(en) bei Ost- und Westberliner Jugendlichen, in: Unterrichtswissenschaft - Zeitschrift für Lernforschung 24 (1996), S. 160-176.

¹⁰ Vgl. Alfred Louis Kroeber / Clyde Kluckhohn, Culture. A Critical Review of Concepts and Definitions, Cambridge Mass. 1952. - Hermann Bausinger, Zur Problematik des Kulturbegriffs, in: Alois Wierlacher (Hrsg.), Fremdsprache Deutsch, Bd. 1, 1980, S. 57-69. - Wolfgang Kaschuba, Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs, in: Kulturen - Identitäten - Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie (=Zeithorizonte 1), hrsg. von Wolfgang Kaschuba, Berlin 1995, S. 11-30. - Andreas Wimmer, Kultur. Zur Reformulierung eines sozialanthropologischen Grundbegriffs, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48 (1996), S. 401-425.

¹¹ Hermann Bausinger, Kulturelle Identität, Bonn 1982. - Kulturelle Identität im Wandel. Beiträge zum Verhältnis von Bildung, Entwicklung und Religion, hrsg. von Gerhard Grohs, Johannes Schwerdtfeger und Theodor Strohm, Stuttgart 1980.

¹² Ina-Maria Greverus, Auf der Suche nach Heimat, München 1979. - Hans Schuhladen, Heimat als kultureller Erfahrungsraum, in: Schöner Heimat 79 (1990), S. 15-18.

Kulturraumforschung, aus der Volkskunde stammend¹³ und mit großen Projekten verbunden wie dem „Atlas der deutschen Volkskunde“,¹⁴ hat sich weiterentwickelt¹⁵ und unter Einschluss sozialwissenschaftlicher Methoden und Erkenntnisse im Bereich der Kulturanthropologie ein eigenes Forschungsfeld etabliert.¹⁶ Dies gilt es aufzugreifen und kritisch weiterzuentwickeln, wobei der Oberbegriff „Kulturregion“ inhaltlich zu differenzieren ist: Aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Positionen muss genau definiert werden, was unter der zentralen Idee der „Kulturregion“ jeweils verstanden wird, aus welchen Kräften sich ihre Entstehung und ihr Zusammenhalt speisen - zwischenstaatliche Beziehungen spielen hier ebenso eine Rolle wie regionales Sonderbewusstsein -, wie ihre Struktur beschaffen ist - zentral/dezentral, formell/informell etc. -, wie mit bestimmten Methoden gewonnene Einzelergebnisse (Bilder, Verbindungen, Prozesse) integriert und zu einem stimmigen Befund zusammengefasst werden können, oder wo die Fragestellung ihre Grenze findet und etwa eine „abendländische“ Dimension festzustellen ist. Die Möglichkeit, dass sich geschlossene Kulturregionen nicht allein aus spezifisch musikalischen Kriterien heraus definieren lassen, muss bewusst einkalkuliert werden.

Die Methoden der Geschichtsschreibung auf kulturellem Gebiet sind in den letzten Jahrzehnten weiter entwickelt worden, die strukturgeschichtlich ausgerichtet sind und Kompositions-, Institutionen- und Ideengeschichte aufeinander zu beziehen suchen. In erster Linie waren es die sozialgeschichtlichen Ansätze, die gewissermaßen die historische Tiefendimension zu aktuellen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen darstellten und damit eine Brücke zwischen den Disziplinen bilden. Die kulturvergleichende empirische Sozialforschung hat insbesondere im Rahmen der Transformationsforschung nach dem Zusammenbruch des realsozialistischen politischen Systems in Europa einen ungeahnten Aufschwung genommen. Regionale Aspekte sind allerdings in allen Wissenschaftsdisziplinen bisher eher vernachlässigt worden. Es ist noch häufig eine Dominanz nationaler Kategorien zu beobachten, was weder dem historischen Bewusstsein etwa der Zeit des 18. Jahrhunderts und früher entspricht, noch in der heutigen Zeit des sich vereinigenden Europas als sachadäquat empfunden wird. Die Aktualität solcher Fragestellungen angesichts der politisch motivierten Konvergenzprozesse der europäischen Einheit mit parallel verlaufenden, regionalspezifisch divergierenden Bewegungen ist evident. Der eigene Standpunkt muss hier mit all seinen möglichen Implikationen in die Forschungsreflexionen einbezogen werden.

Der Beitrag der Musikwissenschaft zum Thema „Kulturregionen“ muss von einer kritischen Betrachtung der Musikgeschichtsschreibung ausgehen. Am Beispiel einzelner Länder kann ein Einblick in die Entwicklung nationaler Schulen der Musik und ihre Darstellung gewonnen werden. Das Selbstverständnis von Künstlern des 19./20. Jahrhunderts, Nationalgut zu schaffen, wurde durch eine Vielzahl kulturphilosophischer Deutungen gestützt, die auch die Kunst vergangener Zeiten national interpretiert (die „deutsche Gotik“!). Dies hat seinen historischen Ort und ist auch in seinen Auswirkungen auf die Musikgeschichtsschreibung entsprechend als

¹³ Günter Wiegelmann, Ertrag und Aufgaben volkskundlicher Kulturraumforschung, in: Volkskundliche Kulturraumforschung heute. Beiträge eines internationalen Symposiums in Bonn vom 21. bis 24. April 1982, hrsg. von Heinrich Leonhard Cox und Günter Wiegelmann, Münster 1984, S. 1-12.

¹⁴ Für den hier zu bearbeitenden Bereich siehe etwa Heinrich Leonhard Cox, Prolegomena zu einem Studium der germanisch-slawischen Kontaktzonen in Mitteleuropa auf Grund der Karten des Atlas der deutschen Volkskunde, in: Volkskundliche Kulturraumforschung heute. Beiträge eines internationalen Symposiums in Bonn vom 21. bis 24. April 1982, hrsg. von Heinrich Leonhard Cox und Günter Wiegelmann, Münster 1984, S. 29-41.

¹⁵ Kulturgrenzen und nationale Identität, hrsg. von Heinrich Leonhard Cox (=Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 30, 1993/94), Bonn 1993, besonders S. 7-14. - Annemie Schenk, Interethnische Forschung, in: Grundriß der Volkskunde. Einführung in Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, hrsg. von Rolf W. Brednich, 2. Aufl. Berlin 1994, S. 335-352.

¹⁶ Ina-Maria Greverus, Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie, (Sonderausg.) Frankfurt a. M. 1987.

historische Erscheinung in seiner spezifischen Funktion zu werten. Längst gibt es aber eine große Anzahl von Forschungen, die andere Kriterien als historisch angemessen erkennen lassen. Vor allem gilt dies für das historische Musikleben, erhellt durch Institutionen- und Sozialgeschichte, das einer vorherrschenden Apotheose neuer kompositorischer Entwicklungen als nationaler Kulturleistungen transzendenter Bedeutsamkeit den nüchternen geschichtlichen Bestand gegenüberstellt und idealerweise von der gesamten Breite des Musiklebens der Zeit auszugehen hat. Die Frage beispielsweise, wie stark die musikästhetische Bewertung verschiedener musikalischer Gattungen ihrer Repräsentanz im Musikleben entspricht oder auch nicht, ist für die Beschreibung von Kulturregionen von großer Bedeutung. Exemplarisch können hier Kirchenmusik und Symphonik gegenübergestellt werden: Erstere beruht auf religiösen Grundlagen und ist nur sehr bedingt nach nationalen Kriterien fassbar, wenngleich nach Religionsgruppen sehr unterschiedliche musikalische Traditionen, Zusammenhänge und Differenzen festzustellen sind; die Symphonik dagegen wurde schon recht frühzeitig zu einem Experimentierfeld nationaler kompositorischer Richtungen.¹⁷ Vor allem in letzterem Falle ist sehr deutlich zwischen erklärter Absicht des Komponisten und kompositorischer Umsetzung sowie der Rezeption der Werke in bestimmten sozialen/nationalen Gruppen, bestimmten Regionen oder verschiedenen historischen Zeiträumen zu unterscheiden. Es muss sehr deutlich herausgearbeitet werden, inwieweit allgemeine Vorstellungen die Rezeption bestimmter Musik beeinflusst und ihre Wahrnehmung geprägt haben, bevor neue Theorien aufgestellt werden dürfen, deren Begründung auf dieser Grundlage kritisch zu prüfen ist (für die Definition ihres Arbeitsgebiets haben dies sehr gründlich Rudolf Flotzinger und Gernot Gruber in der „Musikgeschichte Österreichs“ geleistet, ohne allerdings letztendlich zu neuen Definitionen zu finden¹⁸). Der Begriff der „Kulturregion“ ist als ein sich wandelnder Tatbestand nach verschiedenen Kriterien – beispielsweise sozial und historisch – zu differenzieren und nur mit einem mehrschichtigen, wechselseitig abgestimmten Methodeninstrumentarium zu umreißen.

In der Musikwissenschaft gehört wissenschaftsgeschichtliche Reflexion und selbstkritische Erkenntnis dazu, um den Stellenwert der regionalen Musikgeschichtsschreibung in diesem Fach zu verstehen.¹⁹ Trotz zahlreicher Vereinigungen zur Erforschung der Musikgeschichte einzelner Regionen, die einen beachtlichen Forschungsertrag in Form von Studien und Denkmälerausgaben hervorgebracht haben, bildet sie ein Randgebiet des Faches.²⁰ Trotz erheblichen Einsatzes einzelner Wissenschaftler zu einer Professionalisierung über das

¹⁷ Musikgeschichte zwischen Ost- und Westeuropa. Symphonik – Musiksammlungen (= Deutsche Musik im Osten 10), hrsg. von Klaus-Peter Koch, Helmut Loos und Hans-Jürgen Winterhoff, St. Augustin 1997; Musikgeschichte zwischen Ost- und Westeuropa. Kirchenmusik – geistliche Musik – religiöse Musik. Bericht der Konferenz Chemnitz 28.-30. Oktober 1999 anlässlich des 70. Geburtstages von Klaus Wolfgang Niemöller (= Edition IME, Reihe 1, Bd. 7), hrsg. von Helmut Loos und Klaus-Peter Koch, Sinzig 2002.

¹⁸ Musikgeschichte Österreichs, hrsg. von Rudolf Flotzinger u. Gernot Gruber, 2 Bde, Graz-Wien-Köln 1977/79; 3 Bde, 2. Aufl. Wien-Köln-Weimar 1995.

¹⁹ Niedersachsen in der Musikgeschichte. Zur Methodologie und Organisation musikalischer Regionalgeschichtsforschung. Internationales Symposium Wolfenbüttel 1997, hrsg. von Arnfried Edler und Joachim Kremer, Augsburg 2000; Musikalische Regionalforschung heute. Perspektiven rheinischer Musikgeschichtsschreibung. Bericht von der Jahrestagung Düsseldorf 1998, hrsg. von Norbert Jers (=Beiträge zur rheinischen Musikgeschichte, Bd. 159), Kassel 2002.

²⁰ Dies gilt vor allem für Mittel- und Osteuropa: Musikgeschichte in Mittel- und Osteuropa. Mitteilungen der internationalen Arbeitsgemeinschaft an der Technischen Universität Chemnitz (ab Heft 8: an der Universität Leipzig), hrsg. von Helmut Loos u. Eberhard Möller, Chemnitz (ab Heft 8: Leipzig) 1997ff. Vgl. u.a. die Themenhefte „Die Oper als Institution in Mittel- und Osteuropa“ (Heft 3 und 4, Chemnitz 1998 und 1999) und „Städtische Kirchenmusik“ (Heft 11, Leipzig 2006). Siehe auch Sudetendeutsches Musikinstitut (Hrsg.), Lexikon zur deutschen Musikkultur. Böhmen, Mähren, Sudetenschlesien, 2 Bde, München 2000; Schlesisches Musiklexikon/Institut für Deutsche Musik im Osten e.V., hrsg. von Lothar Hoffmann-Erbrecht, Augsburg 2001; Helmut Scheunchen, Lexikon deutschbaltischer Musik, hrsg. von der Georg-Dehio-Gesellschaft, Wedemark-Elze 2002.

heimatkundliche Engagement hinaus - ausgezeichnete Beispiele sind Bayern²¹ und die Rheinlande²² - steht eine wissenschaftstheoretische Grundlage und Systematisierung innerhalb des Faches aus. Ein Kennzeichen des primären Fachinteresses ist vielmehr gerade die Feststellung überregionaler Ausstrahlung oder – man beachte die Wortwahl – „Gültigkeit“ bzw. „Geltung“ von Musik. Der Rahmen, in dem traditionell musikgeschichtlich gearbeitet wird, ist der nationale. Dies hängt mit der Funktion des Ende des 19. Jahrhunderts neu universitär institutionalisierten Faches Musikwissenschaft im Zusammenhang deutscher Staatsbildung auf der ideellen Grundlage des Gedankens einer „Kulturnation“ zusammen. Die Musik wurde - dies ist im internationalen Vergleich bemerkenswert - mit der Literatur zumindest ebenbürtig gesetzt: Goethe und Beethoven waren gleichberechtigte Leitbilder²³. Nationale Identität wurde maßgeblich über Musik definiert, in dieser Funktion gewinnt auch die Vokabel der „Gültigkeit“ ihren normativen Sinn.

Dass unsere „hehre“ Kunst in dieser Funktion von chauvinistischen Einflüssen nicht frei blieb - spätestens seit Richard Wagner -, muss jedem unvoreingenommenen Betrachter bitter aufstoßen, der sich auf der Grundlage deutschsprachiger Forschungsliteratur mit der Musikgeschichte Europas beschäftigt. Der manchmal sich noch wohlwollend gebende kulturelle Hochmut des 19. Jahrhunderts wurde zu einem geradezu kolonialen Vorherrschaftsdenken gesteigert und diente rassistischen Evolutionsvorstellungen ebenso wie dialektischen Wahrheitsphilosophien. Die Auswirkungen sind in musikwissenschaftlicher Literatur bis in die heutige Zeit nachweisbar.

Eine nüchterne Bestandsaufnahme überlieferter historischer Daten auf breiter Basis vermag der übermächtigen Fachgeschichte neue Impulse zu geben und tief verwurzelte Vorurteile aufzuweichen. Die Datenbank des RISM bildet dazu eine Basis, die zunächst aus einem ganz speziellen und auch eingeschränkten Blickwinkel heraus die Thematik der Distribution von Musik in Europa zu erhellen vermag. Die zu erwartenden Ergebnisse müssen mit aller Vorsicht und Behutsamkeit auf ihre Aussagekraft hin geprüft werden.

Die Titelaufnahmen des RISM sind nicht nur in der Identifizierung der Stücke eindeutig, sie geben auch eine Menge an Zusatzinformationen, darunter aktuellen Standort und Herkunft (olim-Signaturen, leider nicht durchgängig). Letztere erlaubt eine Auswertung der Provenienz von Musikalien auf breiter Basis, die aufgrund statistischer Auszählung durch Graphiken und topographische Visualisierung dargestellt werden kann. Die geographische Darstellung nach dem Vorbild des „Atlas der deutschen Volkskunde“ kann mit Hilfe der Informatik dynamisiert und interaktiv weiterentwickelt werden. Die graphischen Darstellungen der Befunde (statistische Daten und Kartenübersicht) lassen sich elektronisch abfragbar gestalten und ermöglichen damit interessierten Forschern den Zugang zur Datenauswertung. Dabei geht es konkret um die Frage,

²¹ Zur Gesellschaft für Bayerische Musikgeschichte e.V. siehe <http://www.gfbm.mwn.de/index.htm> (28.04.2011). Neben den Denkmälern der Tonkunst in Bayern erscheint die Hans Leo Hassler-Gesamtausgabe. An sonstigen Veröffentlichungen liegen zehn teilweise umfangreiche Spezialuntersuchungen vor. Die Halbjahreszeitschrift "Musik in Bayern" veröffentlicht regelmäßig einschlägige Beiträge zur Musikgeschichte und musikalischen Denkmalpflege in Bayern. Weiter betreibt die Gesellschaft eine Orgeldatenbank Bayern und ein Bayerisches Musiker-Lexikon online.

²² Die Beiträge zur rheinischen Musikgeschichte, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft für Rheinische Musikgeschichte, umfassen seit 1952 über 160 Bände, siehe <http://www.ag-musikgeschichte.uni-koeln.de/html/bibliographie.html> (28.04.2011). Die Beiträge zur mittelrheinischen Musikgeschichte erscheinen seit 1962 und sind auf 41 Bände angewachsen, siehe <http://www.arge-mainz.de/content/view/20/38/> (28.04.2011).

²³ Helmut Loos, Johann Wolfgang von Goethes „Faust“ in der Musik. Schumann - Liszt - Mahler, in: Festschrift für Winfried Kirsch zum 65. Geburtstag, hrsg. von Peter Ackermann, Ulrike Kienzle u. Adolf Nowak (=Frankfurter Beiträge zur Musikwissenschaft, Bd. 24), Tutzing 1996, S. 280-302.

an welchen Orten zu bestimmten Zeiträumen Musikalien verfügbar waren (handschriftlich oder gedruckt, Partituren oder Aufführungsmaterialien). Die Abfrage wäre zu strukturieren nach

- 1) einzelnen Musikstücken,
- 2) einzelnen Komponisten,
- 3) bestimmten musikalischen Gattungen.

Die Ergebnisse lassen sich klassifizieren nach a) überregionaler, b) regionaler und c) lokaler Reichweite. Fragen nach Zentrum und Peripherie musikkultureller Präsenz lassen sich quantitativ belegbar beantworten. Als weitere Klassifikation kommt dazu eine vierte Kategorie, das

- 4) Repertoire.

Die Struktur des Musikalienbestands an einzelnen Standorten lässt sich nach Komponisten sowie – bis zu einem gewissen Grade – nach Gattungen aufschlüsseln und daraus ein Profil des Repertoires erstellen: Wenn der Bestand nach Auswahl und prozentualer Repräsentanz von Komponisten an verschiedenen Orten entspricht oder sich ähnelt, so lassen sich daraus über die Einzelabfrage hinausgehende Schlüsse über kulturelle Zusammenhänge ziehen. Dabei kommt der Klassifikation nach überregionaler, regionaler und lokaler Reichweite eine Schlüsselfunktion zu, da der Gruppe lokaler Komponisten, die definitionsgemäß an unterschiedlichen Orten differiert, bei Entsprechung in den beiden anderen Punkten eine eigene Signifikanz beigemessen werden kann. Die Frage nach Kulturregionen mit Zentrum und Peripherie lässt sich damit auch anhand eines bestimmten überregionalen und regionalen Repertoires verfolgen, woraus ein differenziertes Bild mit Unterabteilungen erstellt werden kann.

Die Kombination verschiedener Kategorien, vor allem die von Komponist und Gattung, lässt weitere Verfeinerung der Auswertung zu. Beispielsweise ist es von Interesse, ob die Verbreitung der Musik eines Komponisten stärker von Kirchenmusik oder Instrumentalmusik getragen wird, ob seine Messkompositionen weiter verbreitet sind oder seine Solokonzerte. Die Möglichkeiten der Abfragekombinationen sind so vielfältig, dass sie von einem einzelnen Forscher gar nicht ausgeschöpft werden können. Umso wichtiger ist es, diese Recherchemittel zur freien Verfügung zu stellen und so ein Instrumentarium für individuelle, spezielle Fragestellungen verschiedener Art zu schaffen.

Auf der Basis der Statistiken und ihrer Visualisierung können weitere innovative Forschungsansätze erprobt werden. Eine der spannenden Fragen ergibt sich beispielsweise aus

der anscheinend von der Statistik nicht ausgeschlossenen Möglichkeit, die notwendigerweise fragmentarischen historischen Daten durch Anwendung von Extrapolierungen und Hochrechnungen zu vervollständigen, resp. die Wahrscheinlichkeit bestimmter Mengenverteilungen von Kulturgütern für die Vergangenheit zu prognostizieren. Dies eröffnet einen vollkommen neuen interdisziplinären Ansatz zwischen historischer Musikwissenschaft, Informatik und Statistik, dessen denkbare Möglichkeiten die Phantasie anregen.

Aufgrund des gesammelten Datenmaterials besitzt die RISM-Datenbank einen deutlichen Schwerpunkt in der Zeit von 1600 bis 1800. Soll vor allem auch die nachfolgende Musikgeschichte für dieselben Fragestellungen erschlossen werden, so gewinnt die

Repertoireforschung an Bedeutung.²⁴ Ausgehend von der durch sporadische Aufführungsvermerke belegbaren Beobachtung, dass die Verbreitung von Musikalien in der großen Masse mit örtlichen Aufführungen korrespondiert, bildet der Nachweis konkreter Aufführungen nicht nur einen Schlüssel für die Häufigkeit des Gebrauchs der Noten, er bildet auch einen zweiten Zugang zur Thematik, der sich zum ersten komplementär verhält und als Ergänzung ebenso wie als Korrektiv unverzichtbar ist. Nun nimmt für die Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts nicht nur die Quellendichte in der RISM-Datenbank, sondern auch die Signifikanz von Notenbeständen für Aufführungen rapide ab. An seine Stelle muss deshalb die Quellensorte konkreter Konzertprogramme treten, die in Programmsammlungen, Musikzeitschriften und Festbüchern überliefert sind. Die Erarbeitung eines aussagekräftigen Quellenbestandes ist im französischen und anglo-amerikanischen Raum fortgeschritten, in Deutschland und im östlichen Europa dagegen noch unterentwickelt.

Aufführungslisten, Programmzettel, Berichte und Statistiken über die Konzertaktivitäten musikalischer Institutionen sind für Untersuchungen zur Repertoireentwicklung und zur Bildung des Kanons der im Konzertleben relevanten Werke bzw. zur Etablierung und Ablösung ästhetischer Präferenzen von unschätzbarem Wert. Anhand der genannten Quellen lassen sich nicht nur die Aufführungsaktivitäten musikalischer Institutionen und der mit ihnen verbundenen Personen und Gruppen des Musiklebens nachzeichnen, sondern auch Erkenntnisse zum Sozialstatus des Musikers, wie z.B. die sich über die Jahrzehnte ändernden Bedingungen für reisende Virtuosen, Dirigenten oder Komponisten, gewinnen. Aufführungsinformationen legen zudem Vernetzungen und Interaktionen zwischen Musikern, Veranstaltern und musikalischen Institutionen offen, was nicht zuletzt für die Untersuchung der Migrationsprozesse im Kontext der historischen musikkulturellen Beziehungen in Europa und darüber hinaus von größter Relevanz ist. Sie dokumentieren auch die Position „des Konzerts“ im Sinne eines Topos kultureller Praxis im geographischen und sozialen Raum und ermöglichen Einsichten, wie Konzerte in der jeweiligen Gesellschaft verankert waren und wie sich die verschiedenen sozialen, ethnischen und politischen Gruppen durch sie musikkulturell identifizierten und repräsentierten. Sie geben damit auch Hinweise zur Frage der Durchlässigkeit zwischen Populär- und Hochkultur und der Bedingtheit des Musiklebens durch ideell-mentale und soziopolitische Kontexte.

Alle so orientierten Untersuchungen benötigen ein tragfähiges Quellenfundament. Obwohl die moderne Informationstechnologie geradezu prädestiniert ist, das Schaffen dieses Fundaments zu befördern, insbesondere eine Massendatenanalyse zu ermöglichen, stecken diesbezügliche Vorhaben im deutschsprachigen Raum noch in den Anfängen. Für die Analyse betreffender Phänomene in Ostmittel- und Osteuropa fehlen sie bislang fast gänzlich. Projekte in Großbritannien und Frankreich können hier zur Orientierung dienen. So entsteht in

Großbritannien seit 2004 ein zentraler Katalog der Konzertprogrammsammlungen.²⁵ Dieses Projekt wurde 2004 bis 2007 vom britischen Arts and Humanities Research Council gefördert. Initiiert von der Cardiff University und dem Royal College of Music London, umfasst die betreffende Datenbank zurzeit Bestände aus 66 Institutionen. Ein ähnlicher Ansatz wird in Frankreich verfolgt. Das Projekt *Repertoire des programmes de concert en France* wurde von einer Gruppe von Wissenschaftlern des Institut Universitaire de France/Paris um Patrick Taïeb ins Leben gerufen.²⁶ Die in diesem Zusammenhang entwickelte Datenbank *Philidor Événements* ist Teil eines umfassenden Datenbanksystems des Centre de Musique Baroque in

²⁴ Les sociétés de musique en Europe 1700-1920. Structures, pratiques musicales, sociabilités, sous la direction de Hans Erich Bödeker et Patrice Veit, Berlin 2007.

²⁵ Siehe: <http://www.concertprogrammes.org.uk/html/>

²⁶ Das Projekt wurde von 2000 bis 2005 dort gefördert.

Versailles.²⁷ Ausgangspunkt für dieses Projekt war Täebs Interesse speziell an der Geschichte des Konzertlebens in Paris im 18. Jahrhundert. Hier steht die Dokumentation der Konzertereignisse, des gespielten Repertoires und der ausführenden Künstler im Mittelpunkt. Neben Konzertprogrammen werden Konzertankündigungen in Zeitungen und Zeitschriften sowie Rezensionen ausgewertet, um die relevanten Informationen für eine möglichst vollständige Konzertchronik zusammenzutragen. Dieses Projekt, das inzwischen anstrebt, landesweit Konzerte zu dokumentieren und Konzertprogramm sammlungen zu erschließen, geht geographisch bzw. nach Musikinstitutionen vor.²⁸

Einen erster Schritt zur Repertoireforschung mittels Massendatenauswertung im deutschsprachigen Raum hat an der Universität Leipzig das Institut für Musikwissenschaft in

Zusammenarbeit mit dem Institut für Informatik in einem DFG-Projekt zur Erschließung des Repertoires des Leipziger Thomanerchors mit Hilfe einer Topic-maps-basierten Datenbank unternommen. Es baut auf Erfahrungen auf, die mit durch Förderung des Bundesbeauftragten für Kultur und Medien ermöglichter Projekte *Musica migrans* gemacht werden konnten, in denen eine Repertoire dokumentation für Ostmittel- und Osteuropa repräsentativer Konzert- und Oratorienvereine mit der Perspektive angefangen werden konnten, ein Konzept zur Erforschung der Entwicklung des Konzertwesens im gesamteuropäischen Kontext zu leisten.²⁹ Die ihm zugrunde liegende Topic-maps-Technologie eröffnet zudem die Perspektive

²⁷ <http://philidor.cmbv.fr/>

²⁸ Vgl.: Barbara Wiermann, Konzertprogramme online – Chancen für die Wissenschaft. Vortrag gehalten beim 98. Deutschen Bibliothekartag, Erfurt, 4. Juni 2009. http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte/2009/794/pdf/Vortrag_Erfurt_end.pdf (Abgerufen 10.09.2009).

²⁹ Die Repertoireuntersuchungen wurden auf Konzert- und Oratorienvereine beschränkt. Damit ist eine Abgrenzung vorgenommen zu den ohnehin nur spärlich vertretenen Kammermusikvereinen. Die moderne Bezeichnung „Oratorienverein“ mag auf den ersten Blick irreführend sein, weil sie durch die Quellenterminologie kaum gedeckt ist. Gemeint sind gemischte Gesangsvereine (erst in späterer Zeit wurden sie häufig als Oratorienverein bezeichnet), die sich zum Zweck vokal-symphonischer Musikaufführungen mit örtlichen Orchestern verbanden. Da es - nach dem Vorbild der Wiener „Gesellschaft der Musikfreunde“ (1812) - in der Eigenart zahlreicher Musikvereine lag, nebenher Institutionen musikalischer Bildung zu unterhalten (beispielsweise Musikschulen oder Konservatorien), werden auch diese Berücksichtigung finden. Offenbar löste die Gründung von Konzertinstitutionen Multiplikationseffekte aus. Die bisherigen Forschungen deuten darauf hin, dass sich das Gros von Konzert- und Oratorienvereinen in Mittel- und Osteuropa nach deutschen Vorbildern ausrichtete (etwa im Falle von Prag, Warschau, Lemberg, Budapest, Kronstadt oder Laibach), wie denn auch deutsche resp. deutschsprachige Musiker an der Gründung und am Ausbau städtischer Musikinstitutionen maßgeblich beteiligt waren. Es ist zu erwarten, dass sich dieses auch im Repertoire der betreffenden Körperschaften spiegelte. Siehe: Paul Nettel, Zur Geschichte des Konzertwesens in Prag, in: Zeitschrift für Musikwissenschaft 5, 1922/23, 157-164. - Statuten der musikalischen Gesellschaft zu Warschau, in: Allgemeine musikalische Zeitung 8, 1805/06, Sp. 19-28, 43-48; zu den Gründungsmitgliedern der Gesellschaft gehörte u.a. E. T. A. Hoffmann (vgl. Matthias Brzoska, E. T. A. Warschauer Messe, in: Musikgeschichte zwischen Ost- und Westeuropa. Kirchenmusik – geistliche Musik – religiöse Musik [= Edition IME, Reihe 1, Bd. 7], hrsg. von Helmut Loos und Klaus-Peter Koch, Sinzig 2002, 99-107.) - Statuten des von S. Majestät laut hohen Hofkanzleidekretes vom 25. August 1838, mittelst allerhöchster Entschliessung vom 14. August 1838, genehmigten Musik-Vereins in Lemberg (Lemberg 1838). - Ignaz Ritter von Seyfried, Der Pesther- u. Ofner Musikverein, in: Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten 1, 1841, 335-341 resp. 2, 1842, 314-335. - Erich H. Müller, Das Collegium Musicum in Kronstadt, in: Siebenbürgische Vierteljahrsschrift 55, 1932, 41-56, hier: 45-49. - Dragotin Cvetko, Instruktion für das Orchester der Philharmonischen Gesellschaft in Laibach (1805), in: Symbolae Historiae Musicae. Hellmut Federhofer zum 60. Geburtstag, hrsg. von Friedrich Wilhelm Riedel und Hubert Unverricht, Mainz 1971, 204-209. Angesichts der Tatsache, dass die Musik im Laufe des 19. Jahrhunderts zur Kunstreligion des national-liberalen Bürgertums Europas aufstieg und sich - spätestens seit dem Wiener Kongress - zudem die Idee der durch Kunst bewirkten nationalen Identitätsbildung fest im gesellschaftlichen Bewusstsein einprägte, kann die Bedeutung der Konzert- und Oratorienvereine für das kulturelle Leben des zu betrachtenden Zeitraums kaum überschätzt werden. Nicht nur die höheren Ansprüche auf Status, Ernst, Würde, quasi-religiöse Emphase oder gediegene Bildung begleiteten die Konzert- und Oratorienvereine von Anbeginn, sondern ihnen erwuchs als repräsentativster Form musikalischer Öffentlichkeit die Rolle eines Ferments zur kulturellen Identitätsstiftung.

zur Vernetzung innerhalb einer internationalen „music ontologie“.³⁰ Leider sind die Projekte aufgrund technischer Probleme und fehlender Mittel stecken geblieben und konnten bislang nicht bis zu allgemeiner Nutzbarkeit fertiggestellt werden. Mehrere Anträge zur Fortsetzung der Arbeit hatten keinen Erfolg.

Auf längere Sicht ist die Erforschung des Konzertwesens über den gesamteuropäischen Kontext hinaus dann erfolgreich, wenn es gelingt, die zahlreichen bestehenden Projekte zusammenzuführen und sie in einer einheitlichen Datenbank zu vereinen. Zwar geht dieses Anliegen über den traditionell streng bibliothekarischen Horizont von RISM hinaus, doch sollten die hier geltenden Normen auf das neue Arbeitsfeld übertragen und die von RISM im Fach gesetzten Maßstäbe auf die neue Quellenerschließung ausgedehnt werden. Die in anderen Zusammenhängen inzwischen erprobten Möglichkeiten der Informatik, Netzwerke zu erschließen und transparent zur Darstellung zu bringen, sollten in der Musikwissenschaft

aufgegriffen und für geisteswissenschaftliche Forschung nutzbar gemacht werden. Über nicht speziell fachspezifische Anwendungen etwa biographischer oder institutioneller Zusammenhänge hinaus könnte an dem Beispiel der Erschließung des Repertoires das kulturelle Netzwerk musikalischen Repertoires eine inhaltliche Aufschlüsselung dieses wichtigen Teilbereichs des Musiklebens ermöglichen, die der Kulturraumforschung ganz neue Perspektiven eröffnet. Hier steht für RISM noch ein Arbeitsfeld offen, dessen Erschließung mit dem Aufbau einer Datenbank zur Massendatenauswertung ernsthaft erwogen werden sollte.

³⁰ Siehe die Aktivitäten der IAML Music Ontology Specification Group. <http://musicontology.com/> (Abgerufen: 05.09.2009).